

franz. Studienverträge.

1924 I

620

14 24 26 25

Einige Worte

über den

preussisch-französischen Handelsvertrag

von

Wilhelm Neuffer,

gesprochen

am 31. März 1863 in der Versammlung

des

Reformvereins zu Regensburg.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1863.

1924-620.

15.4.1924.



In der letzten Versammlung des hiesigen Reformvereines vom 22. dieß ist auch der preussisch-französische Handelsvertrag zur Anregung gekommen und von mir in kurzen Umrissen besprochen worden. —

Eines Näheren darauf einzugehen, dazu war jedoch die Zeit zu knapp und doch wurde der Gegenstand für so wichtig gehalten, daß ich ersucht wurde, denselben bei Gelegenheit einer näheren Besprechung zu unterziehen. —

Auf diese Veranlassung hin, und weil — gestützt auf den Art. 8. unserer Statuten — eine Versammlung zu diesem Behufe von einer größeren Anzahl Mitglieder verlangt wurde, stehe ich nun, meine Herren! vor Ihnen. —

Ehe ich mich aber über den Handelsvertrag ausspreche, halte ich es für nöthig, etwas weiter auszuholen und wenn auch nicht auf das ganze Gebiet von Handelsverträgen einzugehen, doch in Erinnerung zu bringen, daß es Handelsverträge gibt, so lange die Welt bewohnt wird.

Jeder von uns weiß aus dem Buche aller Weisheit, daß ehe noch Silber und Gold die Vermittlung im Handel und Wandel zwischen den verschiedenen Völkern der Erde über die gegenseitigen Bedürfnisse übernommen hatten, Verträge abgeschlossen wurden und daß in Kriegen dem Besiegten vom Sieger Auflagen an Lieferungen in Gegenständen gemacht wurden, welche das eigene Land nicht erzeugte, die man aber eben doch nöthig hatte. —

Befreundete Stämme erhielten ihren Antheil daran und die Größe des Antheiles wurde von der Größe der Hilfsleistung abhängig, ja schwächere Stämme mußten sich den Stärkeren gegenüber verpflichten, durch Verträge verpflichten, dieß oder jenes umsonst oder zu geringen Preisen herzugeben. —

Je mehr die Erde bevölkert wurde, je mehr die Menschen sich auf ihr zerstreuten, desto größer wurde der Austausch der verschiedenen Erzeugnisse, und mit der Ausdehnung der Civilisation nahmen die Bedürfnisse zu.

Die Größe der Schöpfung zeigt sich aber auch hier wieder so klar, daß man auch hier ausrufen muß, Herr! deine Wunder sind voll und voll und unerreichbar; — denn da, wo die Natur durch ihren warmen Sonnenschein freigebig spendet, ist der Mensch gehindert — von seinen physischen Kräften eben so großen Gebrauch zu machen, als wie in gemäßigten von der Natur minder begünstigten Zonen.

In diesen kann sonach der Mensch mehr als in den heißen Ländern arbeiten, und Europa, — in einem großen Theile von den klimatischen Verhältnissen begünstigt, mit vielen Flüssen, welche den Verkehr erleichtern, reichlich bedacht und von kleinen und großen Meeren umschlossen, wie kein anderer Welttheil, — ist daher auch mehr wie jeder andere zur Werkstätte der Industrie geschaffen.

Italien, durch seine Lage besonders bevorzugt, konnte daher auch lange der Herd der Industrie und der Künste sein; denn leicht konnten ihm alle Bodenerzeugnisse der alten Welt zugeführt werden, und — seine Blüthe wie die der angrenzenden Landen waren und blieben bis zur Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und von Amerika unbestritten.

Bis zu dieser Zeit nahm auch unsere Stadt einen großen Rang bezüglich Handel und der Industrie — früher ausschließlich Gewerbe genannt — ein, und alle große Schöpfungen stammen aus Perioden, die älter sind, als die gemachten eben besprochenen Entdeckungen.

Mit der Entdeckung von Amerika, welche Spanien wegen seiner starren religiösen Zustände nur kurze Zeit Ruhm und Glanz brachte, trat indessen in den gewerblich künstlerischen und Handelsverhältnissen eine Veränderung ein, die durch die aus Neppigkeit in Italien in Verfall kommenden Republiken von Venedig und Genua unterstützt, sich dahin geltend machte, daß außer den Niederlanden, welche sich von jeher durch gewerbliche und Handelsthätigkeit auszeichneten, vornämlich Frankreich und England der Sitz der größeren Industrie wurden.

Durch die Erkämpfung der bürgerlichen Freiheit, wie sie kein Land besser, als England aufzuweisen hat, nach keiner Seite hin beengt, machte — wenn auch in diesem oder jenem noch mißregiert wurde — England schon um deswillen unaufhaltsam Fortschritte, weil es allen Lebensgenossen gleiche Rechte einräumte, und als Frankreich die Hugenotten vertrieb, sie in seine Mitte aufnahm. Brandenburg, das heutige Preußen, legte, indem es das Gleiche that, hiedurch auch den ersten Keim seiner industriellen Entwicklung. —

Die beiden großen industriellen Nationen — die Engländer und Franzosen — erkannten aber frühzeitig, daß, wenn irgend ein Zweig der menschlichen Thätigkeit in einen größeren Aufschwung gebracht werden

wolle, er geschützt werden müsse und daß ohne diesen Schutz demselben nicht die nöthigen und nicht wohlfeile Kapitalien zugeführt werden. —

Sie erkannten ganz richtig, daß Agrikultur und Industrie in der engsten Wechselwirkung stehen und daß eine Nation, welche bloß Agrikultur treibt, mit einem Individuum verglichen werden könne, welchem in seiner materiellen Produktion ein Arm fehle, der Handel aber bloß Vermittler zwischen Agrikultur- und Manufakturkraft und zwischen ihren besonderen Zweigen sei. —

Sie begriffen, daß je näher der Landwirth und Manufakturist einander stehen und je weniger sie im Austausch ihrer verschiedenartigen Produkte durch Zufälle aller Art gestört werden können, desto sicherer sich Beide befinden.

Sie schützten aus eben diesem Grunde auch Agrikultur und Industrie gleichzeitig durch abwehrende Zölle, ja sie verboten für viele Gegenstände geradezu die Einfuhr in ihre Länder, — wobei sie vom Auslande eine Konkurrenz zu erwarten hatten, — und ließen in fruchtbaren Jahren auch kein fremdes Getreide zu, ja sie belegten selbst dann dasselbe noch mit Zöllen, als sie aus Mangel welches zu beziehen gezwungen waren.

Um dem Landmanne also ja nicht zu wehe zu thun, führten sie eine bewegliche Zollskala der Art ein, daß, je niedriger der Marktpreis des Getreides war, desto größer der Zoll erhoben wurde, während hohe Getreidepreise niedrige Zölle mit sich führten. — Auf solche Weise wurde die Industrie in Frankreich und England groß gezogen, und diese weisen Maßregeln wurden noch durch den Umstand unterstützt, daß durch ihre geographische Lage sie auf die aus Amerika kommenden Rohprodukte niedrigere Frachtauslagen zu bestreiten hatten und noch zu bestreiten haben, als die übrigen Länder in Europa. — Außerdem besitzt England einen Reichthum an Erzen und Steinkohlen, wie kein anderes Land der Welt und da wir zu Allem Eisen brauchen, so versteht es sich von selbst, daß es die größten Mittel besitzt, um auf dem Gebiete der Industrie herrschen zu können.

Deutschland, seit lange mehr oder weniger gespalten, durch keine allgemeinen für das Ganze bestimmten Maßregeln geschützt, konnte nur in einzelnen Gegenständen Einiges leisten, und die meisten Bedürfnisse des Menschen mußten aus dem Auslande bezogen und diesem bezahlt werden.

Viele Kriege thaten das Ihrige, und Deutschland, unter den Hohenstaufen so groß, kam in seinem Wohlstande immer mehr und mehr herunter und nur der große Fleiß, die große Genügsamkeit, die Talente der germanischen Race schützten es vor vollständiger Verarmung. —

Diese Wahrnehmung trat so deutlich hervor, daß, als die mit Napoleon geführten Kriege glücklich beendet waren, unmittelbar darauf aus Bayern und Württemberg Männer zusammentraten, um hierüber zu berathen, wie diesem Uebel zu steuern sei.

Hierunter zeichneten sich vorzüglich Eich aus Kaufbeuren, Bauerreis aus Nürnberg und List aus Reutlingen aus, welche in dem württembergischen Minister von Wangenheim lebhafteste Unterstützung fanden.

Leider kam aber eine Zolleinigung, obwohl auch die Bundesakte dies beabsichtigte, weder in Frankfurt noch in Darmstadt, wo hierüber getagt worden, zu Stande, ja es kam vielmehr in den zwanziger Jahren so weit, daß, obwohl damals der Scheffel Weizen nur 6—7 fl., Roggen nur 4 fl. 30 kr. bis 5 fl. kostete, aus dem bevölkerten Württemberg Tausende und Tausende nach Amerika auswanderten, nicht weil ihnen die Zustände ihres Landes mißfielen, sondern weil sie ungeachtet der wohlfeilen Lebenspreise sich aus Mangel an Arbeit nicht zu ernähren mußten.

Diese Zustände fielen in meine Jugendzeit, und ich weiß mich derselben noch ganz genau zu erinnern.

Mittlerweile fand die Anwendung des Dampfes in England und Frankreich immer größere Ausdehnung und immer noch geschah für den Schutz deutscher Arbeit — Nichts. —

Da endlich traten weise, für die Wohlfahrt ihrer Länder gleichbedachte Männer zusammen in Berathung — es waren dies die Könige Ludwig von Bayern und Wilhelm von Württemberg — deren Wirken noch viele Jahrhunderte sichtbar sein wird — und unterm 18. Januar 1828 kam zwischen ihren beiden Staaten ein Vertrag zusammen, der für beide Länder unter sich freien Verkehr und für die Bezüge aus dem Auslande gleiche Zölle brachte.

Am 27. Mai 1829 traten das Großherzogthum Hessen und die Krone Preußen dieser Verbindung bei, bis im Jahre 1833 das Königreich Sachsen, die thüringischen Staaten, Kurhessen, dann Nassau und Baden mit Frankfurt sich diesem Vereine anschlossen, so daß im Jahre 1841, mit Ausnahme von Hannover, der nördlichen Herzogthümer, dann der Hansestädte,

alle deutschen Staaten

Einen Zollverein bildeten.

Am 7. September 1851 schloß Preußen mit Hannover für sich einen Vertrag ab, dem Oldenburg am 1. März 1852 beitrug, und der unterm 4. April 1853 von den übrigen Zollvereins-Regierungen angenommen wurde, nachdem zuvor unterm 19. Februar 1853 mit Oesterreich ein

mit dem 1. Januar 1854 gültiger Zoll- und Handelsvertrag abgeschlossen worden war, der mit Ausnahme von Wein und Salz allen Rohprodukten von Oesterreich freie Einfuhr gestattete und dieß natürlich auch für unsere Boden-Erzeugnisse bedingte, so daß Alles, was auf einem von 70 Millionen Menschen bewohnten Erdenraum wächst, sich frei hin- und herbewegen kann. —

Von diesem Zeitpunkte an datirt der größere Wohlstand von Deutschland, weil, wie gesagt, Alles, was die Natur schafft, sich ungehindert auf einem großen Gebiete bewegen kann, und mit Hilfe der Eisenbahnen und Schifffahrt, so zu sagen, alle Werthe beweglich gemacht werden können.

Von diesem Jahre an fand auch im eigentlichen Zollgebiete ein Industriezweig eine nie geglaubte Ausdehnung — welcher manche Länderbezirke, besonders preussische, in Wahrheit reich machte. —

Es ist dies die Rübenzuckerfabrikation, welche so riesig fortschritt, daß während im Jahre 1847 noch sieben Achtel des Zuckerbedarfs aus den Kolonien über Holland und den Hansestädten bezogen wurden, im Jahre

1857/58 bereits 28,915,134 Zoll-Centner Rüben

1858/59 " 36,668,556 " "

1859/60 " 34,399,293 " "

verarbeitet worden sind, so daß heute mehr Zucker aus als eingeführt wird und wir von den Kolonien ganz unabhängig sind. —

Die Bevölkerung des Zollvereins besteht gegenwärtig aus 33,542,352 Köpfen und ein jeder Kopf verbraucht bis jetzt im Jahre nicht ganz 9 Pfund Zucker, gibt also einen Werth von 3 fl. im Jahr mindestens dafür aus. Die Gesamtbevölkerung des Zollvereins verbraucht also Jahr aus Jahr ein einen Werth von hundert Millionen Gulden an Zucker. —

Ohne die Rübenzuckerfabrikation würden wir für unseren heutigen Zuckerbedarf also jedes Jahr hundert Millionen Gulden den Kolonien zu bezahlen haben, also um diese auszugleichen um so viel Getreide mehr bauen und ausführen müssen.

Alle Zuckerrübenfabrikanten und Rübenbauer versichern aber, aus dem Grunde nicht viel weniger Körnerfrucht durch den Rübenbau zu erzeugen, weil ihnen derselbe Mittel an die Hand gebe, besser zu düngen und die hundert Millionen sind sonach reiner Gewinn für Deutschland.

Ist aber seit dem Rübenzucker der Zucker überhaupt theurer geworden, als vordem? im Gegentheil, der Centner kostet heute uns eben so viele 30 fl. — als sonst 40 fl. — Also auch der Konsument hat gewonnen.

Ohne Schutz wäre aber dieses Ziel nicht erreicht worden — hat

dieser Schutz aber große Opfer verlangt? keineswegs, der einzige Schutz lag darin, daß man bis die Fabrikation erstarkt war, das heimische Fabrikat nicht, das ausländische den Verhältnissen angemessen besteuerte und successive die Steuer von 7½ Groschen für den Centner Rüben erhöhte.

Heute bringt der Zucker der Zollkasse aber gegen 9 Millionen Thaler ein, mehr als ein Dritteltheil des Zolles aller übrigen Waaren, und heute ist der Zucker viel wohlfeiler als zur Zeit, wo man noch an keine Rübe dachte.

Und der größte Theil des Werthes des Zuckers ist verdiente Lohnarbeit.

Der vermehrte Bau von Tabak, Keps, Mohn, von Hopfen thaten auch das Ihrige, und heute hat Niemand in Deutschland nöthig wegen Mangel an Arbeit auszuwandern, wenn auch die Weberdistrikte manchmal bei Krisen wie z. B. die Amerikanische zu klagen haben, heute hat im Gegentheil jeder, der arbeiten kann und will, die Gelegenheit dazu, ja der Landmann hat ungeachtet der Anwendung allerlei Maschinen zu wenige statt zu viele Arbeitskräfte.

Hieraus geht nun sattsam hervor, daß die Wohlhabenheit in Deutschland namhaft durch die Entwicklung unserer Industrie zugenommen hat und daß Niemand mehr Ursache hat sich darüber zu freuen, als der Landmann; denn während er sonst mit seinem Ueberflusse fast ausschließend auf die Bezüge des Auslandes hingewiesen war, findet er dafür bei den Arbeitern der verschiedenen Industriezweige Absatz, die, weil sie stetig und oft strenge arbeiten müssen, eine gute Nahrung benöthigen.

Alles was es auch sei — Feld, Wiesen und Wald — Häuser — ist mehr werth geworden — weil die Fähigkeit, die Arbeit besser bezahlen zu können, gestiegen ist.

Ohne Industrie — wären wir kaum viel weiter als Polen und die unteren Donauländer — also verhältnißmäßig arm, ja noch viel übler daran, weil Deutschland eine ziemlich starke Bevölkerung hat und die germanische Race in der Zeugung, also in der wahrhaft productiven Kraft es mit jeder anderen aufnehmen kann.

Daß dieß Alles so kommen werde, so kommen müsse, haben weitblickende englische Staatsmänner vorher- und eingesehen, daß wenn es bei ihnen in England nicht rückwärts gehen sollte, zur rechten Zeit Gegenmaßregeln ergriffen werden müßten.

Sie haben begriffen, daß, nachdem ihr Land durch Jahrhunderte langen Schutz groß und reich geworden, nachdem insbesondere der

Grundbesitzer und Industrielle reich geworden — die Arbeit nicht mehr so wohlfeil, als die aufkeimende Konkurrenz verlange, vollzogen werden könne, wenn nicht das allgemeine Nahrungsmittel wohlfeiler gemacht werde und daß somit vor Allem die Zölle auf Getreide fallen müßten. —

Bis diese Ansicht bei der Mehrheit des Parlaments Eingang fand, gingen harte Kämpfe voraus, und nur Männer wie Huskisson und Peel — Meteore in der Staatskunst — vermochten durchzubringen.

Peel blieb aber nicht dabei stehen, sondern verlangte schon ein paar Jahre darauf freie Ein- und Ausfuhr aller Rohprodukte.

Und er siegte im Parlamente und seit dieser Zeit, seit 1846 posaunt England nach allen Seiten hin die Nützlichkeit des Freihandels aus. —

In dem Sinne wie es den Freihandel versteht, treibt es auch freien Handel, d. h. es hat alle Zölle auf Rohprodukte, aus welchen sich Fabrikate machen lassen, die zur nöthigsten Nahrung gehören, aufgehoben; allein es besteuert heute noch über einige hundert Artikel, und auch Zucker, Kaffee, Thee bezahlen Zölle wie bei uns.

England verbraucht aber darin mehr als das Doppelte. —

Einen solchen Freihandel genießen aber auch wir im Zollverein mit Oesterreich seit dem 1. Januar 1854 unter geringer Ausnahme von Wein — der monopolisirten Artikel wie Salz und Tabak. — Das Wort Freihandel dem Zollverein gegenüber — ist sohin nur eines jener Schlagwörter, mit welchen so gerne Mißbrauch getrieben wird. —

Frankreich, länger als England dem Schutzhystem in großer Starrheit huldigend und bis in die allerjüngste Zeit für manche Waaren noch verschlossen, hat nun theils durch einzelne Industriezweige veranlaßt, theils aus politischen Gründen vor wenigen Jahren einen Handelsvertrag mit England abgeschlossen, der von den Prinzipien des gegenseitigen Austausches der Naturprodukte z. B. Wein gegen Steinkohlen, dann der Konzessionen für Bedürfnisse beider Länder ausgegangen ist. Bis jetzt hat dieser Vertrag aber Frankreich keine Vortheile gebracht, wie die Ein- und Ausfuhrlisten beweisen, und selbst in Frankreich — das sich durch Geschmack in seiner Industrie auszeichnet und seit Richelieu Schutz für seine Industrie genießt, bewährt sich das, was ich vor 18 Jahren bei Beurtheilung des von der Krone Preußens mit Belgien abgeschlossenen Handelsvertrages in der Kammer der Abgeordneten aussprach — als Wahrheit, daß kein Land mit einem andern Handelsverträge abschließen solle, das in der Industrie es weiter gebracht hat. —

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieß vorlese: —

Wie in fast allen Dingen, gibt es gute und schlechte Verträge. Die schlechten sind diejenigen, welche mit Nationen, die in Gewerben, Handel und

Schiffahrt weiter voran sind, als wir, abgeschlossen werden, ohne für die eigene Entwicklung des Zollvereins in Beziehung auf dessen Produktion, Absatz und Verkehr hierin Vorsehung zu treffen.

Dahin gehören alle Verträge, die wir mit England, Frankreich abgeschlossen haben, oder abschließen werden und können.

Jeder Vertrag mit einer solchen Nation ist ein ungeheurer politischer Fehler, weil er natürlicher Weise nur dann von den Gegenparteien abgeschlossen wird, wenn wir ihnen kontraktmäßig Vortheile einräumen, die sie entweder faktisch besitzen, oder die sie neuerdings über das, was sie bereits besitzen, noch ferner bedingen.

Vergleichen Verträge sind um so schädlicher, als wir nicht wissen können, welche politische Fälle, oder welche sonstige Ereignisse, z. B. Krieg, neue Erfindungen u. s. w. während der Vertragszeit eintreten können, in deren Folge wir, wenn wir freie Hand hätten, uns großer Vortheile theilhaftig machen könnten, während durch einen Vertrag, wenigstens so lange er dauert, uns die Hände in der Art gebunden sind, daß wir uns nicht zu rühren vermögen.

Ein solcher Zustand ist aber um so beklagenswerther, als jene handels- und gewerbsreichen Nationen uns keine entsprechende Äquivalente zu bieten vermögen, so daß gar nicht einzusehen ist, warum wir uns die Hände binden lassen sollen.

Die guten Handelsverträge sind solche, die wir mit Ländern abschließen, welche uns hinsichtlich unserer Gewerbe, unseres Handels und unserer Schiffahrt entweder größere Vortheile einräumen, als wir ihnen, oder uns doch wenigstens gleich große Äquivalente gewähren.

Ich hoffe, meine Herren, daß ich mich gegen Sie so ausgedrückt habe, daß Sie mir wenigstens Ein Zeugniß, das Zeugniß ausstellen werden, daß, wenn ich mich schon vor 18 Jahren gegen Verträge mit Frankreich und England ausgesprochen habe, mich gute Gründe — Gründe, welchen kaum entgegen zu treten ist, dazu veranlaßt haben, und daß mich, wenn ich an diesen Gründen festhalte, keine Partheileidenschaft dazu antreibt, sondern daß ich nur meiner Ueberzeugung folge. —

Bin ich aber, meine Herren, seit der Zeit, seit welcher ich wirtschaftliche Studien treibe — überhaupt gegen alle Verträge mit Frankreich und England, so werden Sie begreifen, daß ich nicht in der Lage sein kann, mich für einen Vertrag wie den preussisch-französischen auszusprechen, welcher die Unabhängigkeit von Deutschland und Bayern verletzt und die größte Ungerechtigkeit, weil die größte Ungleichheit, an der Stirne trägt. —

Ich sage die Unabhängigkeit, und beweise dieß durch die Artikel 23 und 31, welche die Durchfuhr von Pulver und Waffen von der Erlaubniß von Frankreich abhängig machen und uns verbieten, mit Staaten Verträge abzuschließen, ohne daß ihre Vortheile Frankreich gleichfalls zu gut kommen, uns also hindern, mit Oesterreich besonders zu pactiren.

Von dem Art. 25. der allen Franzosen zur Ausübung von Geschäften aller Art Thür und Angel öffnet, ohne sie mit gleichen Verpflicht-

ungen, wie die Eingebornen, zu belasten, während leichtsinnige Schuldenmacher in Frankreich keine Verfolgung finden können, will ich gar nicht reden. —

Die Ungleichheit im Tarife geht aber am Besten durch die Vergleichung des französischen Tarifs mit dem des Zollvereins hervor, und Sie mögen, meine Herren, selbst urtheilen, ob eine solch bodenlose Ungleichheit zu verantworten ist. —

Sollen doch dieselben Waaren, welche von Deutschland nach Frankreich eingehen, öfters zehn- und zwanzigmal mehr bezahlen, als wie diejenigen, die von Frankreich nach Deutschland gehen. — Hieraus mögen Sie aber vorerst ersehen, wie man die freie Bewegung mit Deutschland versteht.

Doch lassen wir Auszüge aus dem Tarife sprechen. —

Bei der Einfuhr sollen vom Zoll-Centner zahlen:

Baumwolle.	in Frankreich.		im Zollverein.
	fl.	fr.	fl. fr.
Garne:			
Einfach rohe	3	20 bis	70 —
gebleichte	4	30 —	80 30
gefärbte	9	20 —	75 50
Zweifach rohe	4	33 —	91 —
gebleichte	5	14 —	104 39
gefärbte	10	23 —	96 50
Dreifach oder mehr	2	48 —	560 —
Drähtige	5	36 —	1120 —
Gewebe:			
Einfach glatte	11	40 —	70 —
gebleichte	13	25 —	80 30
gefärbte	17	20 —	75 50
Mousseline	144	— —	— —
Wolle.			
Garne, ungefärbt einfache	5	50 —	23 20
gefärbte	11	40 —	29 16
dto.	13	25 —	36 10
dto.	17	30 —	52 30
Gewebe.			
Teppiche	46	47 —	— —
Tücher	58	20 —	67 40
Shawls	172	40 —	— —
Leinen.			
Damast	68	8 —	— —
Tüll	3500	— —	— —
* Seide:			
Gespinnene	17	30 —	28 —
dto. gemischt mit andern Stoffen	70	— —	— —
dto. mit acht Gold und Silber	282	— —	— —

* 1860 betrug die gesammte Einfuhr dieser Waare:

in den Zollverein 58,949,511 Francs,
nach Frankreich 2,348,588 Francs.

	in Frankreich.		im Zollverein.		
	fl.	fr.	fl.	fr.	
Sammtbänder	116	40 bis	—	—	70 —
Seidenbänder	186	40 —	—	—	70 —
Halbseidenbänder	210	— —	—	—	52 30
Handschuhe, lederne	240	— —	350	—	23 20
Juwelierwaaren	116	40 —	—	—	87 30
Fenerwaffen	56	— —	—	—	17 30
Tischmesser und Gabeln	10	48 —	54	—	7 —
Taschen- und Federmesser	24	— —	144	—	7 —
Rasirmesser	24	45 —	118	48	7 —
Scheeren	22	— —	120	—	7 —
Nähnadeln	46	40 —	—	—	17 15
Weinwaaren:					
Ordinär glatte	48	— —	—	—	7 —
gedrehte und geschnittene	80	— —	—	—	7 —
ausgesägte, aus Elfenbein,					
nach Größe	a.	600 30 —	—	—	26 15
	b.	800 — —	—	—	26 15
	c.	2000 — —	—	—	26 15
Eisenwaaren:					
Fayence und weiß Porzel-					
lan bemalt und vergoldet	7	— —	24	30	3 3
Hüte aus Wolle und Haare	140	— —	184	—	26 15
dto. aus Seide	140	— —	184	—	52 30
Regen- und Sonnenschirme	100	— —	—	—	26 15
Feine Galanterie- und Quin-					
caillerieswaaren	10	% des Werthes			26 15
Geschlagenes Gold	per	6000 Francs			87 —

Sie sehen, meine Herren, wie gut es Frankreich mit uns meint. —

Doch nicht allein die Tarife weisen die größte Ungleichheit nach, nein, noch andere drückende Bestimmungen bestehen, wie sie aus dem Wortlaute des Art. 14 u. 15. ersehen werden.

Diese lauten:

Art. 14.

Die in dem gegenwärtigen Vertrage verabredeten Werthzölle sollen nach dem Werthe am Orte des Ursprungs oder der Fabrikation des eingeführten Gegenstandes, mit Hinzurechnung der zur Einbringung nach Frankreich bis zum Orte der Eingangsabfertigung erforderlichen Transport-, Versicherungs- und Kommissionskosten, berechnet werden.

Wer einen solchen Gegenstand einführt, hat dessen Werth schriftlich zu deklariren und dieser Deklaration, außer dem Ursprungszeugnisse, eine von dem Fabrikanten oder Verkäufer herrührende Faktur beizufügen, welche den wirklichen Preis derselben angibt.

Art. 15.

Wenn die Zollbehörde den deklarirten Werth für unzulänglich erachtet, so soll sie berechtigt sein, die Waaren zu behalten gegen Zahlung des deklarirten

Breißes mit einem Zuschlage von fünf vom Hundert an denjenigen, welcher dieselbe eingeführt hat.

Diese Zahlung muß innerhalb der auf die Deklaration folgenden vierzehn Tage erfolgen, und es müssen die etwa erhobenen Zölle gleichzeitig erstattet werden.

Sie begreifen also, daß, wenn Einer von Ihnen z. B. einen Centner Waare nach Frankreich schickt, der beim Versandte 100 fl. — werth war, von der französischen Douane um 105 fl. — auf den Grund des Art. 15. beansprucht werden kann, auch wenn die Waare seit dem Verschicken durch Zufälle um 30 fl. mehr werth geworden ist und nicht wissentlich zu niedrig deklarirt wurde. — Und, meine Herren, wer einmal in seinem Leben mit einer französischen Douane zu thun hatte, der weiß, mit welcher Härte die französischen Zollbehörden verfahren.

Blicken Sie, meine Herren, aber auf den Art. 8., welcher von der inneren Besteuerung handelt und der lautet:

Art. 8.

Die aus den Gebieten des einen der beiden Theile herkommenden und in die Gebiete des anderen Theiles eingeführten Waaren jeder Art sollen keinen höheren inneren oder Verbrauchssteuern unterworfen werden dürfen, als die gleichartigen Waaren einheimischer Erzeugung solche entrichten oder entrichtet werden.

Jedoch sollen die Eingangsabgaben um so viel erhöht werden dürfen, als die den einheimischen Produzenten durch das innere Steuersystem verursachten Kosten betragen.

In Gemäßheit der im Zollverein bestehenden Verabredungen sollen französische Weine, Brantweine und Fette, welche der Eingangsverzollung unterlegen haben, auch in Zukunft von jeder weiteren, für Rechnung des Zollvereins, einzelner Vereinsstaaten oder einer Kommune oder Korporation erhobenen Steuer frei bleiben.

Sie werden, meine Herren, aus dem zweiten Sage ersehen, daß Weine, Fette und Brantwein, auf deren Verschleiß bei uns die Franzosen den größten Werth legen und legen müssen, nicht mit einer Lokalsteuer belegt werden können, während sie für unsere Artikel keine Ausnahme gestatten. — So, meine Herren, verstehen die Franzosen die Gleichheit. —

Diesem gegenüber wird nun von freihändlerischer Seite hervorgehoben, daß aber dagegen in Zukunft laut Artikel 12. Getreide in Garben in Frankreich frei eingehen dürfe, und darauf großer Werth gelegt, und doch ist bekannt, daß, wenn Frankreich eine vollständige Mißernte hat, alle Handelschiffe der Welt nicht das Bedürfniß in Getreide herbeiführen können, und daß Frankreich auf die Landzufuhren angewiesen ist; man weiß, daß Frankreich in theueren Jahren und erst vor 2 Jahren gezwungen war, alle Getreidesorten frei eingehen zu lassen, daß es von

uns Getreide haben muß, und daß, wenn es dieses besteuert, es seine, nicht unsere Konsumenten besteuert. —

Wie geringe man diese Concession anzuschlagen habe, verdient keine nähere Erläuterung. — Doch, ich will hiefür Herrn Mohl sprechen lassen, der, wie Ihnen, meine Herren, wohl bekannt ist, gegenwärtig in Deutschland der größte Kenner der gewerblichen Zustände und einer unserer ersten Nationalwirthse sein dürfte. —

Briefe von ihm, welche in dem zu Stuttgart erscheinenden Blatte — Beobachter unterm 24. Januar — zur Veröffentlichung gelangt sind, werden darüber keinen Zweifel lassen. Es heißt darin:

Napoleon — von dem Sie denken können, daß er nicht auf den Vortheil Deutschlands, sondern auf den Vortheil Frankreichs ausgeht — hat im Jahre 1860 dem Könige von Preußen bei seinem Besuch in Baden-Baden einen Handelsvertrag angeboten. Der König von Preußen hat hierauf Napoleon in Frankreich besucht und dort hat Napoleon wieder auf einen Handelsvertrag gedrungen.

Der König von Preußen hat sich nun leider auf diese Sache eingelassen und hat einen Handelsvertrag mit Frankreich abschließen lassen im Namen des Zollvereins.

Dieser Handelsvertrag könnte aber nur dann gültig werden, wenn die übrigen Zollvereinsregierungen dazu Ja sagen würden.

Die bayerische und die württembergische Regierung haben aber diesen Handelsvertrag verworfen, weil sie bei einer sorgfältigen Prüfung desselben gefunden haben, daß er zum größten Schaden von Deutschland gereichen würde.

Auch hat ihnen in Württemberg der Gewerbestand des Landes — mehr als 700 Häuser — bereits ihren Dank dafür öffentlich ausgesprochen.

Nun bemühen sich aber verschiedene Mitglieder des sogenannten Nationalvereins, d. h. der Partei, die es in politischen Dingen mit Preußen hält, diesen von der württembergischen, der bayerischen und andern Regierungen bereits verworfenen Vertrag doch noch durchzusetzen, und suchen namentlich die Landwirthse glauben zu machen, als haben sie ein Interesse dabei.

Meine Herren, dieß ist aber ganz und gar nicht der Fall.

Vor Allem muß ich Ihnen sagen, daß der preussisch-französische Handelsvertrag, mit einziger und alleiniger Ausnahme des Weins, wo er unserem Weingärtnerstande vom größten Nachtheile wäre, sich gar nicht auf die landwirthschaftlichen Erzeugnisse bezieht.

Es wäre auch der größte Fehler gewesen, wenn er auf die landwirthschaftlichen Erzeugnisse sich beziehen würde.

Denn das, was wir an solchen nach Frankreich ausführen, ist hauptsächlich:

1. Vieh; 2. ausnahmsweise zuweilen Getreide.

Was nun das Vieh betrifft, so gehen viele fetten Hammel, dagegen allerdings nicht sehr viel Rindvieh nach Frankreich.

Unsere fetten Ochsen gehen hauptsächlich in die deutschen Rheinlande, nur zu einem kleineren Theil nach Frankreich. Sie gehen größtentheils nach Frankfurt, Mainz, Köln, nach Heidelberg, Mannheim, in die bayerische Rheinpfalz, nach Karlsruhe und Baden-Baden. Ein kleinerer Theil geht nach Frankreich, besonders aber auch alte Zuchtstiere nach Straßburg etc., wo die dortigen harten Knackwürste davon gemacht werden.

Aber nicht der französische Zoll verhindert, daß nicht mehr Ochsen nach Frankreich gehen; denn der Zoll von einem Ochsen, mager oder fett, beträgt bloß 1 fl. 40⁸/₁₀ kr., von einer Kuh 33⁶/₁₀ kr., von einem Stück Jungvieh 33⁶/₁₀ kr.

Sie sehen also, daß der Zoll sehr mäßig ist.

Also nicht der Zoll, sondern die Transportkosten machen, daß wir nicht mehr Ochsen nach Frankreich verkaufen.

Die Ochsen sind eine schwere Waare, die man nicht zu weit transportiren kann.

Damit die Ochsen bei uns recht werthvoll werden, muß man dafür sorgen, daß unsere Städte groß werden, daß recht viele Leute bei uns sind, die Ochsenfleisch essen, man muß die Gewerbe vermehren, die Industrie heben.

Dagegen sind die Hammel viel leichter zu transportiren. Diese laufen bekanntlich auf ihren Füßen weit.

Von diesen geht eine große Zahl nach Frankreich, bis nach Paris.

Was bezahlt aber ein Hammel Zoll in Frankreich? Antwort: 8⁴/₁₀ kr., ich sage 8⁴/₁₀ Kreuzer.

Die Franzosen, welche sehr viel Hammelfleisch von jeher gegessen haben, müssen aber unsere Hammel haben, weil sie nicht genug Schafvieh haben, und wohl alle Jahre weniger haben, da die Kultur das Schaf dort verdrängt.

Meine Herren, davon kann also gar keine Rede sein, daß wir das Allgeringste für unsere Viehausfuhr zu besorgen hätten. Ebenso wenig für unsere Getreideausfuhr.

Diese geht in der Regel nicht oder nicht wesentlich nach Frankreich — in der Regel, sage ich. Und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil Frankreich in seinen gegen Deutschland gelegenen Provinzen häufig mehr Korn erzeugt, als es dort braucht.

Allein davon abgesehen, was beträgt der Zoll von Getreide in Frankreich?

Antwort: Vom Weizen oder Kernen für den deutschen Zollcentner 8⁴/₁₀ kr., von allen anderen Getreidegattungen nichts, gar nichts. Vom Wehl 16⁸/₁₀ kr. per Zollcentner.

Sie sehen, meine Herren, daß es geradezu lächerlich ist, Ihnen Angst machen zu wollen für unsern landwirtschaftlichen Absatz nach Frankreich.

Denn alle diese Zölle hat Frankreich ohne Vertrag in seinem eigenen Interesse so wohlfeil gemacht.

Nun sucht man Ihnen aber mit dem österreichischen Getreide und Vieh Angst zu machen, wenn wir einen Zollverein mit Oesterreich bekommen.

Aber ebenso grundlos!

Das Getreide und Wehl geht gegenwärtig ganz zollfrei ein aus Oesterreich; das Vieh bezahlt nur kleine Zölle:

Ein fetter Ochse 4 fl. 22¹/₂ kr.;

ein magerer Ochse, auf der bayerischen Grenze oder über den Bodensee eingehend, 2 fl. 20 kr.;

eine Kuh, auf denselben Grenzen eingehend, 2 fl. 37¹/₂ kr.;

Jungvieh, auf diesen Grenzen eingehend, 1 fl. 10 kr.

Es findet nun allerdings eine viel größere Rindvieheinfuhr, zwar nicht nach Württemberg direkt, aber nach Bayern aus Oesterreich statt, als umgekehrt, wogegen Württemberg und Bayern beständig eine mehr oder weniger beträchtliche Getreideausfuhr nach dem österreichischen Boralberg und Tyrol haben.

Nur selten (zufällig in den letzten Jahren) ist die Getreideausfuhr aus Oesterreich zu uns von Belang, und nur dann, wenn Frankreich, die Rheingegend und wir hohe Fruchtpreise haben.

Das große Interesse unserer Landwirthschaft, meine Herren, aber ist, daß wir möglichst viele inländische Konsumenten für Getreide, Vieh, Milch, Butter, Kartoffeln, für Kraut, Gemüse und überhaupt für alle Erzeugnisse der Landwirthschaft bekommen.

Und wie bekommt unsere Landwirthschaft diese Abnehmer in der Nähe?

Dadurch, meine Herren, daß die Gewerbe blühend, die Städte groß werden.

Dadurch ist der Bauer in der Schweiz, in Frankreich, in Belgien, ist der Landwirth in England so reich geworden.

Denken Sie doch nur, wenn Geißlingen, wenn Göppingen einmal Städte von 20 — 30,000 — 50,000 Einwohner sind, ob dann der Bauer auf und unter der Alp nicht reicher sein wird, als jetzt — selbst der Bauernkönig auf der Alp, so reich dieser auch ist.

Deßhalb wäre es auch im Interesse des Landwirths unverantwortlich, wenn die deutschen Gewerbe durch Annahme des preussisch-französischen Handelsvertrags aufgeopfert werden würden.

Meine Herren, wir alle, wie wir da sind, Landwirthe, Gewerbsleute und selbst die Herren Doktoren der Medizin und die Advokaten haben alle nur ein Interesse, das Interesse, daß unser Land, daß Deutschland alle Quellen seines Erwerbes pfluge und hege.

Darum, meine Herren, Dank, den äußersten Dank unserer Regierung, daß sie diesen Handelsvertrag verworfen hat.

Meine Herren, dieser Handelsvertrag belegt die deutschen Waaren in Frankreich bis zehn-, zwanzig-, dreißig- und mehrfach so hoch, als die französischen in Deutschland.

Ist das nicht empörend, wäre es nicht eine ewige Schande und Schmach, wenn wir unter diesem Joch durchkriechen würden!

Müßten nicht unsere Kinder und Enkel sich an uns schämen, wenn wir unsere Regierung, welche so rechtlich und muthig war, diesen schimpflichen preussisch-französischen Handelsvertrag zu verwerfen, stecken ließen?

Nein, meine Herren, ich sage Ihnen: Unser König lebe hoch! Fort mit diesem preussisch-französischen Nachwerk!

Und jetzt nur noch Eines. Lassen Sie sich nicht bange machen, als ob der Zollverein von Preußen gesprengt werden werde. Damit hat es gute Wege. Ich bin zwar nicht der Meinung, daß man in Preußen alle Weisheit habe, und daß die Preußen geschiedter seien, als wir Schwaben. Aber ich halte die Leute in Preußen für so geschiedt, als Andere. Für stockdumm aber müßte ich sie halten, wenn sie so verrückt wären, den Zollverein zu sprengen. Denn kein Land hat solche ungeheuren Vortheile von dem Zollverein, als Preußen, kein Land kann ihn so wenig entbehren, als Preußen.

Also bange machen gilt nicht. Noch einmal: Unser König lebe hoch! Fort mit dem preussisch-französischen Handelsvertrag.

Ein Anderer sagt, ja, aber das Eisen, das wir Alle, und insbesondere die Landwirthe brauchen, wird durch den Vertrag billiger. —

Betrachten wir einmal die Sache näher und fassen wir die wichtigsten Positionen in's Auge.

Posit. 1: Eisenerz — war bisher und bleibt frei.

Posit. 3: Roheisen, bisher mit 38 fr. besteuert, soll künftig 26 $\frac{1}{4}$ fr. bezahlen.

Posit. 4: Geschmiedetes und gewalztes Eisen, bisher mit 2 fl. 27 $\frac{1}{2}$ fr. besteuert, soll künftig 1 fl. 10 $\frac{1}{2}$ fr. bezahlen.

Rechnen Sie nun den Gewinn selbst heraus, und fragen Sie sich, ob wir nicht, seitdem das Eisen bei uns etwas geschützt, billigere Eisenpreise als wie vordem haben?

Oder galt nicht, ehe der Zollverein gegründet, mittlerweile allerdings auch Fabrikations-Verbesserungen gefunden wurden, — beispielsweise das Schmied- und Reifeisen 15—18 fl. per Centner und mehr?

Was kostet es heute, — was kostet es, seitdem die Maximilianshütte unseren Landwirthen das Vieh zur Ernährung für seine Arbeiter abnimmt, und der Weizen statt 7 fl. das Doppelte und mehr gilt? — nur 7—9 fl. per Centner.

Wohin man also, meine Herren, auch seine Blicke werfe, überall findet man deutsches Interesse, deutsche Industrie beschädigt.

Dies, meine Herren, konnte auch auf dem Handelstage zu München nicht wegbisputirt werden, und alle Argumente, welche für den französischen Handelsvertrag, der übrigens für uns nicht allein steht, sondern uns auch England und Belgien mit seinen Fabrikaten auf den Hals ladet — konzentrirten sich in dem Sage, daß durch diesen Vertrag die preußische Ehre engagirt sei, und daß preußische Ehre deutsche Ehre sei.

Ich will gegen diesen Ausspruch nicht auftreten und nicht fragen, ob denn wir, wenn dieß wirklich der Fall wäre, daran Schuld tragen, sondern nur daran erinnern, daß Hansemann, der gewiß ein guter Preuße und ein Mann von seltenem Verstande, von seltener Klugheit ist — dagegen feierlich Verwahrung einlegte!

Wahr ist es aber und wohl nicht zu bestreiten, daß Preußen durch den Abschluß dieses unseligen Vertrages gegen seine dreißigjährigen Bundesgenossen weder loyal noch korrekt, sondern höchst willkürlich Recht und Pflicht verlegend verfahren ist, ja, daß es, wie Art. 31. beweist, lieber mit dem Urfeinde Deutschlands Verträge abschloß, als den Willen zeigte, sich mit Oesterreich zu verbinden und zu einigen. —

Sonach ist es nicht zu bestreiten, daß nicht wirtschaftliche Rücksichten, sondern rein politische, Preußen zum Abschluß eines Vertrages bewogen habe, der es von der Bewilligung Frankreichs abhängig macht, ob wir Pulver und Waffen beziehen dürfen, der uns 12 Jahre lang nach allen Seiten hindern, binden und uns von Oesterreich abwendig machen will, mit dessen Interessen wir doch auf's Engste verknüpft sind, und das so groß ist, wie Frankreich —

Und ist, meine Herren, der österreichische Markt für uns vielleicht weniger werth, als der französische, haben wir vielleicht in diesem Lande ein geringeres Feld zu benützen, als in Frankreich? — ich glaube

nicht, — und welche Zukunft bietet uns nicht Oesterreich mit den unteren Donauländern bei seinen heutigen, die bürgerliche Freiheit und den Rechtsinn entwickelnden Prinzipien?

Gewiß, wenn Deutschland wieder mächtig werden soll, so kann dies nur im Vereine mit Oesterreich geschehen, in dessen weiten Gebieten wir die nützlichsten die Cultur fördernden Eroberungen machen können.

Der im Jahre 1848 durch das Parlament zu Frankfurt a. M. hervorgerufene Volkswirtschaftsausschuß dachte nicht anders, machte keine anderen als dahin abzielende Vorschläge?

Gestatten Sie, daß ich dies durch Ablesung eines Theiles des Referates belege. —

Ein nicht aus dem Auge zu verlierendes Moment bei allen in folgenden vorgelegten Anträgen ist die Rücksicht auf Oesterreich.

So wenig wir auch auszusprechen wagen, daß die proponirten Tariffsätze den Bedürfnissen Oesterreichs allseitig entsprechen, so möchten doch die meisten demselben nahe kommen.

Wir sind der Ueberzeugung, daß auch bei dem augenblicklich ungünstigen Stande der deutsch-österreichischen Frage die Einigung zwischen beiden Handelskörpern in keiner Beziehung außer Auge gelassen werden darf, daß es vielmehr eine unverantwortliche Kurzsichtigkeit verriethe, wenn man dem Handels- und Zollverbände mit dem Kaiserstaate, der letzten Stütze deutscher Einheit, nicht alle Rechnung tragen wollte.

Ein Zolltarif, der die Interessen Oesterreichs nicht würdigt, müßte Deutschland schreffer spalten, als irgend ein Ereigniß der neuesten Zeit gethan hat, denn er würde uns mit den Interessen auch die Sympathieen des Südoftens entfremden und vielleicht das letzte Bindemittel zwischen den beiden großen Theilen der Nation aufheben.

Wie eng mit der Tarifffrage die Lösung der großen sozialen Probleme der Gegenwart zusammenhängt, bedarf keiner Darlegung. Die materielle Verbesserung des Looses der arbeitenden Klasse ist so eng und natürlich mit dem Schutz der deutschen Arbeit verwachsen, daß alle Vertrehungskünste der Gegner noch nicht vermocht haben, auch nur einen kleinen Theil des Arbeiterstandes für die illusorische Wohlfeilheit beim Freihandel zu bekehren.

Dagegen gewinnt unser Prinzip des prinzipmäßigen, aber vernünftigen Arbeitsschutzes, täglich und stündlich neue Anhänger zu Tausenden, so daß wir allein auf die Beitrittserklärungen zum „allgemeinen deutschen Verein zum Schutze der vaterländischen Arbeit“ gestützt, aussprechen können:

„Wir sind die Vertreter der öffentlichen Meinung
„der Nation in Rücksicht auf ihre materiellen In-
„teressen.“

Damals dachte Niemand entfernt an Frankreich. —

Indessen, meine Herren, hat denn der Zollverein vielleicht überspannte Schutzzölle? mit nichten, sie übersteigen kaum zehn Prozent des Werthes einer Waare und sind so mäßig, daß im Ganzen alle europäischen Industrie treibenden Staaten mit Ausnahme der Schweiz höhere Zölle haben. —

Und doch ist die deutsche Industrie erst seit dreißig Jahren, die englische und französische seit Jahrhunderten geschützt!

Wie kann man somit sagen, die deutsche Industrie verlange Unbilliges oder Unerhörtes? Bringen denn überhaupt die Schutzzölle unserer Zollkassa die meisten Einnahmen ein? sind es nicht gerade die Finanzzölle — vornehmlich die Zölle auf Zucker, Kaffee — welche die größten Erträgnisse liefern? Und können wir unsern Tarif nicht wie seit 30 Jahren so oft sich ein Bedürfniß zeigt — ändern? brauchen wir dazu einen Vertrag mit Frankreich?

Hätte Preußen nicht seit länger als 20 Jahren die Weinübergangsabgabe nachlassen können, — die unsere Weinproduktion schwer drückt — wenn es nicht beim Zollvereine nur immer seine Interessen im Auge gehabt hätte? —

Preußen hat sich sonach durch den Vertrag mit Frankreich — nach meiner tief innersten Ueberzeugung schwer an Deutschland vergangen und kann sein Vergehen nur dadurch sühnen, wenn es den eingeschlagenen Weg verläßt und frank und frei ausspricht, ich habe gesündigt und will wieder gut machen. —

Ich könnte billig noch fragen, wie es komme, daß alle, welche mit Bewußtsein für den Vertrag sprechen — der preussischen Spitze um jeden Preis huldigen — ich will es aber nicht thun und den Kern der Agitation hiesfür nicht näher erörtern — aber einverstanden mit mir, meine Herren werden Sie sein, wenn ich sage, — wir in Süddeutschland sind außer Stande dem französischen Handelsvertrage — so wie er heute liegt, — beizutreten — denn einestheils ruiniren wir dadurch manchen Zweig unserer Industrie, und andertheils geben wir uns, statt ein Band mit Oesterreich anzustreben, das uns mit demselben immer enger und enger verbindet, — in die Hände von Frankreich, das — wir wissen es aus der Geschichte — uns eine schöne Provinz um die andere genommen, zu dessen Besiegung vor 50 Jahren Preußen alle seine Kräfte aufgeboten und hierdurch seine glanzvollste Zeit errungen hat. —

Welche Wandlung zwischen sonst und jetzt! —

Doch wir wollen nicht weiter rechten, wir wollen vielmehr hoffen und wünschen, daß sich noch Mittel und Wege finden lassen, welche eine allseitige Verständigung herbeizuführen im Stande sind. —

Preußen würde — wollte es auf dem eingeschlagenen Wege beharren — sich selber am allermeisten schaden und Frankreich würde den gehofften Gewinn nicht machen; denn es würde wohl Preußen mit seiner vorangeschrittenen Industrie, nicht aber die wohlhabenden aber hierin zurück-

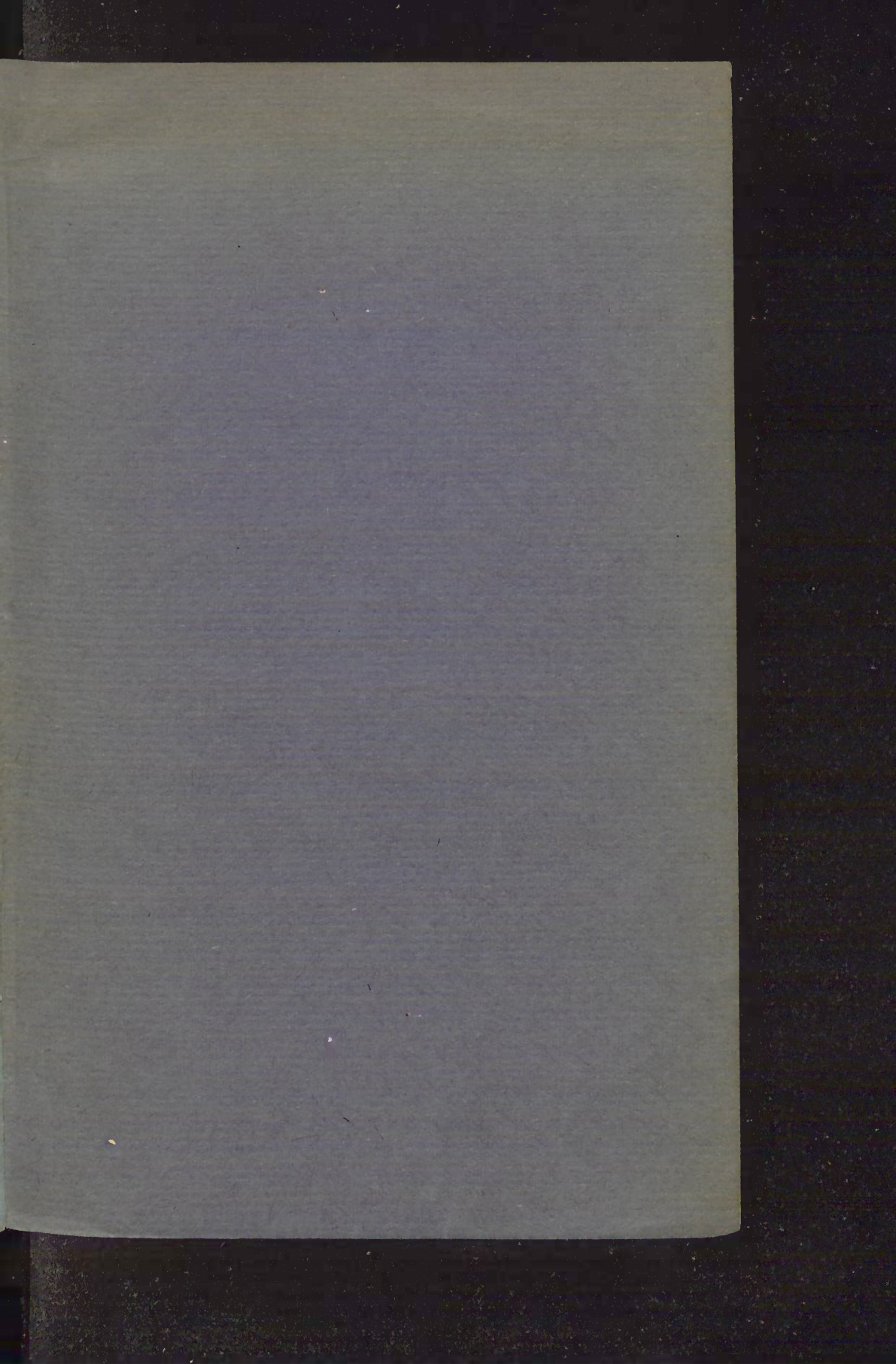
stehenden süblichen deutschen Staaten gewinnen, an welchen ihm vorzüglich gelegen ist und gelegen sein muß. —

Es gelingt aber die Verständigung wirklich und im größten Interesse für Preußen selbst, dann, meine Herren, werden es wieder die Regierungen der Könige von Bayern und von Württemberg sein, welche dieses große nationale Werk geschlossen und man wird ausrufen müssen, Dank, abermals Dank für diese große, große That. —

Ihnen gebührt dann nicht allein der Ruhm, den Grund zum großen Zollverein gelegt, sondern auch der Ruhm ihn erhalten zu haben. —

Dazu gebe Gott seinen Segen.

ll



etwa 1770
Wittenberg



206\$01465554